Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 1

Artikel: Fünf Schulgeschichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073709

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

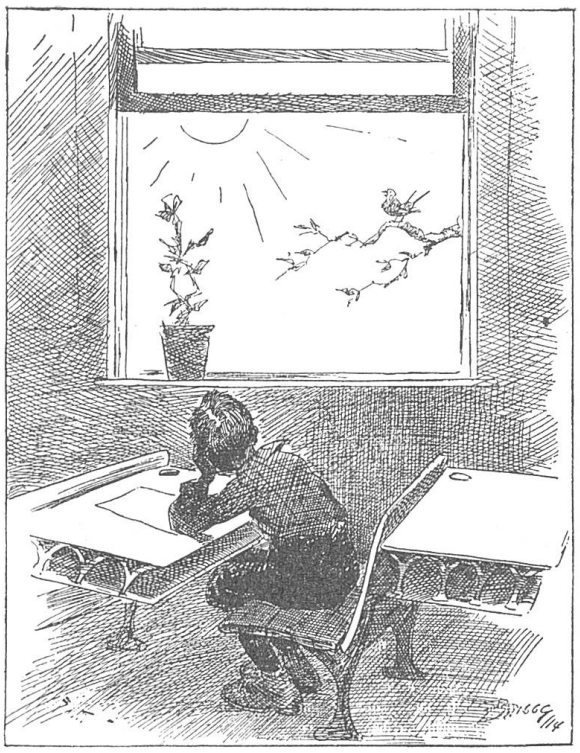
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fünf Schul-geschichten

Mit einem Nachwort von Seminardirektor Fritz Müller-Guggenbühl



Vor 70 Jahren

Unschuldig verurteilt

Ich befand mich in kniender Stellung gegenüber der Schulhausmauer bei einer «Märmelipartie» mit einem Kameraden. Diese Operation ist hochernst, hängt doch davon der Gewinn oder der Verlust von ein paar Märmeln ab. So waren denn alle meine Geisteskräfte und meine ganze Aufmerksamkeit auf diese wichtige Sache gerichtet. Was nun geschah – der ganze Verlauf –, ist mir nie geordnet ins Bewußtsein gekommen; es ist nur schemenhaft wie Schatten der Unterwelt in meinem Unterbewußtsein haften geblieben.

Einzig meine kniende Stellung, den Märmel gegen die Mauer «spickend», kann ich mir heute gut vor mein inneres Auge führen, ferner, daß hinter mir eine Bubenschar hin und her rannte, welche «Jaglis» machte. Auch glaubte ich, einen Stoß an mein linkes Bein zu fühlen, welchen ich aber, ganz versunken in meine Märmelipartie, nicht weiter beachtete.

Was war geschehen? Es wurde mir erst später klar bei der «Gerichtsverhandlung»: einer der rennenden Buben, der siebenjährige Albert W., stieß mit dem Fuß an meinen, fast den Boden berührenden Unterschenkel, stürzte und brach ein Bein. Aber wahrscheinlich war der Bruch kein so schwerer, so daß der Verunfallte nicht weggetragen werden mußte, sondern, beidseitig von Kameraden gestützt, ins Haus gelangen konnte. Mir selber, der ich dem Knaben den Rücken kehrte, ganz vertieft in meine Partie, kam der ganze Fall absolut nicht zum Bewußtsein, und ich kann mir darüber keinerlei Vorstellung machen.

Ich erinnere mich nur noch genau, wie ich zu dem Oberlehrer G. zitiert wurde, der ein regelrechtes Gerichtsverfahren mit Zeugenverhören vornahm. Bei solchen Anlässen zeigte sich dieser Mann – ein erstklassiger Didaktiker, aber ein miserabler Psychologe – in seinem vollen Glanz. Resultat: «Arnold Streit hat in böswilliger Absicht dem Albert W. das Bein vorgehalten, so daß er ein Bein brach.» Ich war wie vom Donner gerührt, beteuerte mit einem Schwall von Tränen, daß ich gar nicht wisse, was vorgefallen sei. Aber zwei Zeugen (7-9jährige Knaben) bestätigten übereinstimmend, daß Arnold dem Berteli das Bein vorgehalten habe. Der Oberlehrer, der gern klassische Zitate anbrachte, bemerkte: «Durch zweier Zeugen Mund wird erst die Wahrheit kund», welche Worte mir im Gedächtnis blieben.

Es war mir später immer ein Rätsel, wieso dieser sicher intelligente Lehrer den richtigen

Tatbestand nicht herausgefunden hatte. Die Aussagen der beiden Buben und auch von Berteli beruhten sicher nicht auf Böswilligkeit, es ist dies ein Fall der Kindermentalität, welche das Wahre nicht vom Scheinbaren unterscheiden kann. In ihrer Vorstellung hatte ich eben das Bein vorgehalten, was schließlich faktisch der Fall war. Alle meine ganz verdattert vorgebrachten Beteuerungen nützten nichts; ich wurde verurteilt zu täglich einer Stunde Arrest ein Woche lang.

Während dieser Zeit und noch später kam ich in der ganzen Schule in den Ruf eines bösartigen Jungen, vor dem man sich in acht nehmen müsse. Wenn ich in der Folge mit einem Schulkameraden in irgendeinen Konflikt kam, dann hieß es: «Man kennt den Arnold, der dem Albertli das Bein vorgehalten hat.» Das mußte ich bei jeder Gelegenheit hören, so daß ich schließlich selber an meine Schuld glaubte, welche mir regelrecht einsuggeriert wurde. So kam ich mir zuletzt als ein räudiges Schäfchen vor und vergoß des Nachts im Bett manche Träne.

Aber meine liebe Mutter faßte zu gutem Glück die Sache vernünftig auf und hielt zu mir. Gleich tags nach dem Vorfall nahm sie mich mit zu den Eltern des Albertli, welcher mit eingeschientem Bein im Bett lag und uns mit seinen wasserblauen Augen treuherzig anglotzte. Die Eltern erwiesen sich bei diesem Anlaß wirklich großzügig und entschuldigten mein Vergehen mit dem jugendlichen Übermut. Alle Achtung vor solchen Leuten!

Etwa nach einer Woche erhielt meine Mutter den Besuch von Frau W., welche ganz bestürzt und mit tief gefühlten Entschuldigungen mitteilte: «Ich habe meinen Albertli heute morgen noch einmal eingehend über den Vorfall ausgefragt, und er antwortete mir ganz harmlos: ‚Ja, der Arnold het mir de Fueß nid express vor gha, er het mi ja gar nid gseh bim märmele.'» Bei seiner Kindermentalität konnte der Junge eben keinen Unterschied zwischen «absichtlich» und «unabsichtlich» machen. – Was es aber heißt: «Es fällt mir ein Stein vom Herzen», das haben meine Mutter und ich an diesem Tag erfahren. *A. St.*

Dr Durandbueb

In der ersten Schulzeit habe ich mich keineswegs als Musterschüler ausgezeichnet. Viel mehr interessierten mich die Abenteuer von Robinson auf der fernen Insel im Ozean und die Taten und Untaten der Helden der Lederstrumpfgeschichten, wie Unkas, Adlerauge, der schwarze Panther usw. Die vielen Stunden, die ich mit den damals von der Schuljugend massenhaft verschlungenen kleinen «Indianerbüchlein» (per Stück 25 Rappen) zubrachte, wirkten natürlich nicht ohne Nachteil auf meine Schulzeugnisse, zum großen Verdruß meiner Mutter. Tag für Tag mußte ich deren berechtigte Vorwürfe anhören. Dabei stellte sie mir als leuchtendes Vorbild einen gewissen Jungen namens Durand vor Augen, mit dessen Mutter sie bekannt war.

Dieser «Durandbueb» war wirklich eine Mustererscheinung; wenn er von der Schule heimkam, setzte er sich sofort an den Tisch zur sorgfältigen Erledigung der Schulaufgaben. Von den wilden Spielen der Kameraden distanzierte er sich vornehm, alles Ordnungswidrige war ihm verhaßt, kurz ein Musterknabe par excellence. All dies mußte ich immer und immer wieder hören, so daß mich schließlich eine wahre Wut gegen diesen «Durandbueb» (den ich übrigens gar nicht kannte) erfaßte, modern ausgedrückt ein «Durandkomplex».

Diese Wut steigerte sich immer mehr, und wie bei einem überhitzten Dampfkessel kam sie eines Tages zum Ausbruch: Ich verfügte mich «racheschnaubend» nach dem 4 Uhr-Schulschluß vor den Eingang des vom «Durandbueb» besuchten Schulhauses. «Wie sieht der Durandbueb aus?» fragte ich den ersten aus dem Schulhaus kommenden Jungen. «Er het e roti Chappe und bruni Hose», war die Antwort. Gut, ich wartete, und bald kam in Begleitung von zwei Kameraden ein Junge heraus, auf welchen das Signalement, wie mir schien, paßte.

Die drei machten sich auf den Weg, ich hinterher gleich dem Indianer auf dem Kriegspfad. Bald trennten sich die zwei Kameraden von dem «Pseudo-Durandbueb». Sobald sie außer Gesichtsweite waren, stürzte ich «von der Rache beflügelt» auf den ahnungslos Schreitenden, und eins zwei hatte er links und rechts eine wohlgezielte Ohrfeige weg, bevor er nur zur Besinnung kam. «Da hast du es nun, du donners Durandbueb», schrie ich. Der Junge war natürlich ganz verdattert, und heulend schrie er: «I bi gar nid dr Durandbueb, i bi dr Siegethaler.» Ich hatte den «Lätzen» erwischt!

Von Reue gequält ging ich deshalb mit meinem Opfer in einen Krämerladen in der Nähe. Dort kaufte ich zwei der damals von der Schuljugend sehr geschätzten Zuckerstengel zu 5 Rappen per Stück. Den einen gab ich Siegenthaler, den andern aber behielt ich für mich, denn die Jugend kennt Großzügigkeit noch nicht. Dann machten wir noch eine Partie «Märmelis», wobei mir Siegenthaler noch zwei «Märmel» abgewann, worauf wir uns mit dem Ausdruck gegenseitiger Hochachtung trennten.

Aber dem *echten* «Durandbueb» bin ich die Prügel noch heute schuldig; falls er noch am Leben ist – es sind nun siebzig Jahre her – mag er sich melden. *A. St.*

Vor 60 Jahren

Die Postbotin Ameise

Meine Schulgeschichte ist eine höchst einfache und alltägliche. Als Durchschnittskind mittlerer Begabung hatte ich mit dem Lehrstoff nie Schwierigkeiten und brachte stets recht gute Zeugnisse nach Hause. Die erste Elementarklasse in Zürich verbrachte ich bei einem kränklichen Lehrer, der viel prügelte. «Isch es nüd für jetzt, so isch es fürs nächscht Maal gsy» oder «Jetzt läit men en uf de Tisch und verhaut en wien en Fisch», waren die Redensarten dieses alten Mannes bei den täglichen Bestrafungen. Trotz ständiger Angst entging ich merkwürdigerweise solch willkürlicher Bestrafung.

In der zweiten Elementarklasse, nachdem unser alter Lehrer gestorben war, erreichte mich das Schicksal in Gestalt eines sogenannten «Tüchtigen». Wir schrieben einst nach Diktat den folgenden Satz: «Da kam schweißtriefend die Postbotin Ameise.»

An einem der nächsten Tage wurden die Arbeiten im Unterricht korrigiert, wobei der Schüler während der Korrektur neben dem Tisch des Lehrers stehen mußte. Ich erhielt da plötzlich eine gewaltige Ohrfeige, wurde mit «Halunke» tituliert und mit dem Stock verprügelt. Das Schreibheft wurde entzweigerissen und ich mußte dasselbe nach Hause bringen. Erst zu Hause klärte sich die Sache auf; ich hatte nämlich unglücklicherweise bei dem Worte «schweißtriefend» das «w» weggelassen. Meine Beteuerungen, es sei dies ohne Absicht geschehen, und auch die Fürsprache meines Vaters halfen nichts; ich galt fortan als ein abgefeimter Gauner und kam auch unter meinen Schulkollegen zu dem ganz unverdienten Ruhme eines mutigen und gerissenen Kerls. Der Lehrer machte wiederholt darauf aufmerksam, daß meine Schüchternheit nur «Mache» sei und ich wurde des öftern geohrfeigt, weil ich angeblich über irgendeine Handlung des Lehrers «verstockt gelächelt» haben sollte.

In der damaligen Aussprache zwischen meinen Eltern hörte ich die Äußerung: Solche Zustände seien die Folge davon, daß die Lehrer aus politischen Erwägungen heraus gewählt würden. In meinem Knabenkopf verschmolzen Lehrer, Brutalität, Politik und Willkür zu einem einzigen untrennbaren Begriffe zusammen. Ich haßte Schule und Lehrer und konnte mich von dem Drucke nicht mehr befreien, auch als Student nicht. Erst nach Absolvierung der Hochschule als Assistent eines unserer angesehendsten Professoren fühlte ich mich frei genug, um mit Freuden zu lernen. In jenem Assistentenjahr habe ich wohl mehr gelernt und gearbeitet als die ganze übrige Studienzeit zusammen. *W. B.*

Vor 30 Jahren

Das Mißverständnis

Zehn Finger wühlten verzweifelt in einem widerspenstigen Haarschopf, den silberweiße Strähnen zierten.

Finger und Haarschopf gehörten keiner geringeren Persönlichkeit als Schulmeister Grimmig. Dessen Gedanken waren wieder einmal arg aus dem Gleichgewicht geraten. In den letzten Jahren war es öfters geschehen, doch heute mußte es etwas ganz Besonderes sein, das sein Gemüt in Aufruhr brachte. Er schüttelte ergrimmt sein Haupt vor Empörung und heiligem Zorn.

Die Jugend, die ihm anvertraut war, enttäuschte ihn täglich. Er wußte nicht mehr, wie er die Halbwüchsigen durch das letzte Schuljahr steuern sollte. Arrogant, anmaßend, aufsäßig die einen, eitel, blasiert, dünkelhaft die anderen, so sah er seine Schüler samt und sonders vor sich. Diese haltlose Jugend machte es

ihm zu schwer; er vermochte nicht mehr das Gute an ihr wahrzunehmen. Immer wenn er glaubte, einen hauchdünnen Faden zu ihren Herzen geknüpft zu haben, zerriß er schmerzlich durch das aufrührerische Wesen der Jungen, die Ehrfurcht und Respekt vor dem Alter nicht im geringsten anerkannten.

Den Gipfel von Skrupellosigkeit aber erreichte heute ein grüner Naseweis. In einem Aufsatz über Berufswahl titulierte der Bengel seinen Vater sage und schreibe mit «mein Alter». So etwas hatte der Lehrer in seiner langjährigen Amtszeit noch nie erlebt. Woher nahm der Junge diese Unverschämtheit? War es vielleicht möglich, daß sich der Schlingel am Ende der Schulzeit einen derart plumpen Scherz erlaubte? Das Bürschchen war nicht unbegabt. Der Aufsatz, originell abgefaßt, gewürzt mit guten Einfällen, enthüllte selbständiges Denken und blühende Phantasie.

Der Lehrer konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn er sich den Sünder vorstellte. Selbst wenn dieser keine seiner berühmt berüchtigten Grimassen schnitt, zuckte es einem in den Mundwinkeln bei seinem Anblick. Alles an ihm strebte in die Höhe; die Augenbrauen samt den kühngeschwungenen Wimpern, die verwegene Stupsnase mit den auffallend breiten Nasenflügeln bis zu den keckgeschürzten Lippen. Sein Haar, einst blond, jetzt durch Unmengen Pomade in undefinierbarer Farbe glänzend, war mit kühnen Strichen nach hinten gebürstet. Das gab dem jungen Bubengesicht eine besonders humoristische Prägung. Die Klassenkameraden vermochten den Lachmuskel nur mühsam im Zaum zu halten, wenn der ulkige Spaßvogel auftauchte. Stets hatte er eine Schar Anhänger um sich, die jeden Scherz mit schallendem Gelächter belohnten. Auch wurde er zum Anführer aller Streiche erkoren.

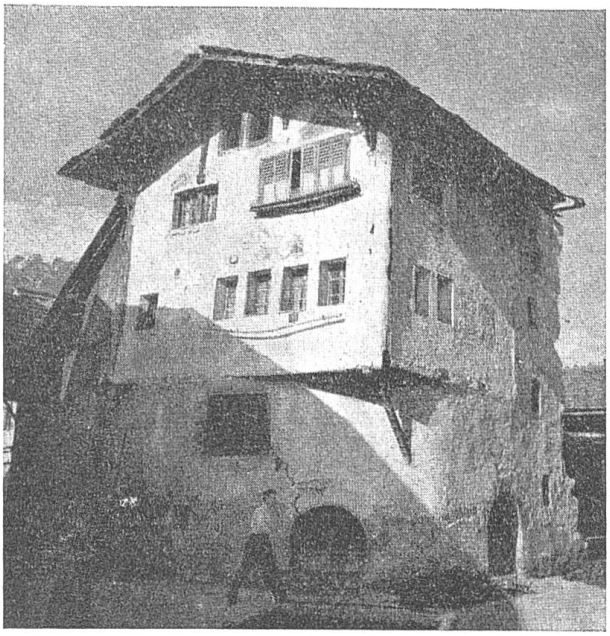
«Aber warte, Bürschchen, dir will ich dein Mütchen kühlen!» Das Lächeln des Schulmeisters war jetzt sarkastisch und bitter böse. Mit roter Tinte setzte er voll zornigem Schwung eine Bemerkung an den Rand des Heftes, darunter eine Note, die seinen erzieherischen Geist aufs tiefste befriedigte.

Nach einer unruhigen Nacht nahm er sein Tagewerk wieder auf sich. Mit einer Märtyrermiene betrat er das Schulzimmer und verteilte schweigend die Aufsatzhefte. Reibungslos verlief die Stunde, und schon ertönte die Pausenglocke. «Unerhört, wie der Lausejunge mit der unschuldigsten Miene dagesessen ist! Nun, es wird sich ja zeigen, wie er auf die Note reagiert!»

Voll innerer Spannung suchte der Lehrer nach der Pause wieder sein Klassenzimmer auf. Doch, was war mit seiner Klasse los? In all den jungen Gesichtern zuckte es von verhaltenem Lachen. Einige besaßen sogar die Frechheit, richtig zu grinsen mit breit verzogenem Mund. Da stand plötzlich, mager und schlaksig, mit blauen Spitzbubenaugen, der Sünder vor ihm mit dem bewußten Heft in der Hand.

«Herr Lehrer, Sie haben sich geirrt, ich meinte es nicht so, wie Sie glaubten!» Er zeigte ihm die Stelle; ach ja, da stand es schwarz auf weiß:

Schweizerische Baudenkmäler - abgebrochen



Das Michlighaus in Turtmann, erbaut 1530

Es kann sich verhängnisvoll auswirken, wenn die Eigentümer eines ausgedienten Hauses solange mit den dringend notwendigen Reparaturen warten, bis es zu spät geworden ist: Das gilt auch für das einzigartige «Michlighaus» zu Turtmann im Rhonetal, an dessen Kellertüre wir die Jahrzahl 1530 lasen. Heimatschutz und Denkmalpflege befassten sich eingehend mit diesem originellen Bau; doch erwiesen sich die Restaurierungskosten als derart hoch, dass trotz ansehnlicher Beiträge die Gemeinde den Rest nicht aufzubringen vermochte.

«Mein Alter erlaubt es mir noch nicht, in eine Lehre zu gehen. Darum will ich zuerst ein Jahr in die Handelsschule.» Daneben grinste mit roter Tinte höhnisch des Lehrers Bemerkung: «Sehr liebenswürdig von Dir!» Darunter prangte die Note, die des Jungen weitere Ausbildung erheblich verändern würde.

Der Schulmeister fühlte das Blut heiß nach seinem Kopf wallen. Die rote Schrift verwandelte sich in Flammen, die loderten und züngelten. «Oh, ich siebenfaches Mondkalb! Wie konnte mir das passieren!» Er setzte sich wie geschlagen an sein Pult. Jetzt war es mäuschenstill in der Klasse. Der frechste Lacher fühlte peinlich des Lehrers Niederlage.

Dieser aber erlebte etwas Seltsames. Aus tiefverschüttetem Morast von Enttäuschungen, Mißtrauen, Gram und Selbstbedauern befreite sich langsam, aber sieghaft eine Flamme, die ihn beseelte wie damals, als er der ersten Klasse gegenüber stand. Das selbe heiße Glücksempfinden durchströmte ihn wie einst, als er die ernsten Buben- und Mädchenaugen auf sich gerichtet sah. Sie waren anspruchsvoller, respektloser und frühreifer als seine ersten Schüler; aber mußten sie deshalb schlechter sein? Hatten sie nicht eben jetzt mit Feingefühl und Takt seine peinliche Lage gemildert? Sie brauchten seine Hilfe, sein Verständnis dringend in dieser ereignisreichen Zeit, in der die inneren Werte so leicht übersehen werden.

«Herrgott, laß mich ihrer würdig sein, laß mich diese Jungen aus ihrer Oberflächlichkeit und geistigen Verflachung herausführen zum wahren Menschentum!» flehte er. «Ihre Augen sollen leuchten in der Heiligkeit der Jugend! Glücksbereit ersehnen sie das Schönste und Beste von der Zukunft. Werden sie in dieser neuaufsteigenden Weltepoche, die den ganzen Einsatz der jungen Menschen fordert, bestehen können? Wird ihre Seele nicht vor den überstürzenden Ereignissen verkümmern? Kurz ist die Zeit, die mir noch vergönnt sein wird, diesen Menschenkindern etwas Bleibendes, Unvergängliches mit auf den Weg zu geben. Aber bei Gott, diese Chance will ich nutzen! Noch ist es nicht zu spät.»

Vielleicht war es dieser Gedanke, vielleicht auch das Belustigende an dem Mißverständnis, dem er seine Wandlung verdankte, das ihm ein befreiendes Lachen auslöste. Überrascht horchten die Mädchen und Buben auf. Der erste, der den Bann auch bei ihnen sprengte, war natürlich der Stupsnäsige, der sofort alle ansteckte. Sein Jungengesicht strahlte wie ein Maikäfer, seine Ohren strebten lustig nach außen und seine Nasenflügel wölbten sich vor Heiterkeit.

Der Lehrer holte sein Heft, strich die verhängnisvolle Note mit Schwung und zeichnete eine blanke Eins unter den originellsten Aufsatz in des Jungen bewegten Dasein. *K. K.-F.*

5. Festival Gastronomique Alsacien bis Ende Oktober 1963
Berühmte Spezialitäten – Berühmte Weine aus der Domaine DOPFF,
im Zunfthaus zur SAFFRAN, ZÜRICH

Bei Kopfweh: **Mélabon** **das bewährte Arzneimittel in Kapseln**

Heute

Die Strafe

Vor mir auf dem Pult lag die fertige Zeichnung. Gedankenverloren wischte ich den Kohlenstaub von meinen Händen. Ich war wie ausgeleert. Alle Unruhe, die mich vorher erfüllt hatte, schwang in den Linien und Flächen des Bildes. Müde und entspannt lehnte ich in der Schulbank.

Der Zeichenlehrer trat neben mich. Schweigend schaute er auf das Bild nieder. Dann zog er den kleinen Passepartout aus weißem Papier hervor, den er immer bei sich trug. Sorgsam legte er ihn auf eine Stelle des Bildes. Ein kleiner Ausschnitt trat hervor aus dem weißen Rand. «Schön, dieses Motiv», sagte der Lehrer. Es kostete mich Mühe, meinen Blick vom Ganzen zu lösen und auf den herausgehobenen Teil zu richten. Dann sah auch ich dessen Schönheit. Das Motiv trug alles in sich, was dem Ganzen eigen war.

Lässig zurückgelehnt blieb ich sitzen, nachdem der Lehrer weggegangen war. Das gedämpfte Geplauder meiner zeichnenden Kameraden und die leise heraufziehende Dämmerung waren wie ein sachte flutendes Meer, das mich aufnahm und forttrug.

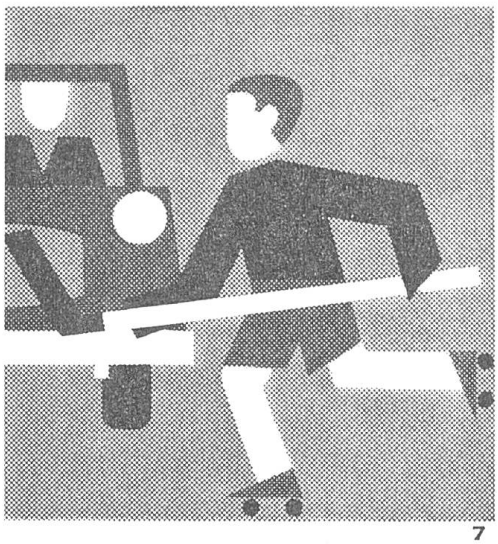
Erinnerungen stiegen in mir auf wie große Bilder. Manche waren blaß, fast ohne Konturen und glitten rasch vorbei. Andere erschreckten mich durch ihre Härte. Eines aber leuchtete und lebte so stark, daß ich es festhielt. Es war das Bild des vergangenen Jahres:

In einem kleinen Dorf hatte ich als Praktikantin die dritte und vierte Klasse unterrichtet. Reich an kostbaren Erinnerungen und heilsamen Erfahrungen war ich ins Seminar zurückgekehrt. Als ich jetzt an alles zurückdachte und mit meiner Vorstellungskraft alle die Gesichter aus dem Dunkel heraufbeschwor, blieb ich an einem Bubengesicht hängen. Es war Hans-Heini.

Mit ihm sprang mir die ganze Geschichte von den Mostäpfeln entgegen. Ich konnte sie nicht mehr zurückdrängen.

Mit dem Telephon, das die Rechenstunde unterbrach, begann sie. Es war keine von den gewöhnlichen, mühsamen Rechenstunden. Wir rechneten um die Wette. Drittklässler gegen Viertklässler.

Längs der Fensterwand hatte sich die Drit-



7

Kinder, Achtung!

Es ist verboten, auf der Fahrbahn Rollschuh zu laufen (ausgenommen in den Wohnquartieren mit schwachem Verkehr).

Hingegen ist es den Eltern empfohlen, ihren Kindern den echten Grapillon zu geben, den reinen Traubensaft mit dem fruchtigen Geschmack, der dem jungen Organismus so gut tut.

Niedermann & Co, Käsefabrik Bazenheid SG

DR. MED.
CHRISTOPH WOLFENSBERGER

Antworten auf unbequeme Kinderfragen

Eine Hilfe für Eltern zur sexuellen Aufklärung der Kinder bis zur den Pubertätsjahren
Fr. 5.80

Liebe junge Mutter

Die Betreuung und Erziehung von Kindern bis zu zwei Jahren
4.–6. Tausend. Fr. 5.40

Wenn Dein Kind trotzt

Ein Wegweiser zur Überwindung von Erziehungsschwierigkeiten bei Kindern im 3. bis 6. Jahr
Fr. 5.40

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1

te aufgestellt mit Hans-Heini an der Spitze. Wie ein sprungbereites Raubtier mit angespannten Muskeln und vorgebeugtem Oberkörper stand er da und ließ mein Gesicht nicht aus den Augen. Er war bereit, sich auf die Rechnungen zu stürzen, die ich ihm in der nächsten Sekunde zuwerfen würde. Es war ganz still im Zimmer, wie zwischen Blitz und Donner.

Und in diese Stille hinein klingelte das Telephon. Herausfordernd. Verständnislos. Die Spannung war zerbrochen.

Ich wendete mich ab, rief: «Seid schön ruhig», und rannte ins Lehrerzimmer. Im Rükken fühlte ich unwillige, enttäuschte Blicke. Oben nahm ich den Hörer ab. Während ich sprach, hörte ich das Stimmengewirr aus meinem Zimmer in anschwellenden Stößen zu mir herauf dringen. Ich dachte an meine Kollegen und an ihre vorbildliche Disziplin und trat von einem Fuß auf den andern. Hastig murmelte ich eine entschuldigende Phrase in den Hörer und legte ihn auf. Dann rannte ich in weiten Sprüngen die Treppe hinunter. Aber es war schon zu spät. Aus meinem Zimmer kam der Oberlehrer, der im Stockwerk über mir unterrichtete. Er schloß sehr nachdrücklich die Türe hinter sich. Der Nachdruck galt meinen lärmenden Buben und Mädchen.

Freundlich lächelnd kam er mir entgegen. «Entschuldige», sagte er, «ich bin in dein Revier eingedrungen und habe deinen Schülern eine Strafe diktiert. Der Lärm war einfach unerträglich. Sie müssen dafür morgen das Fallobst auf dem Turnplatz zusammenlesen.» Ich war seltsam berührt. Viel lieber hätte ich einen zornigen Vorwurf eingesteckt als die höfliche Mitteilung von der Bestrafung meiner Schützlinge. Kühler als ich wollte, sagte ich: «Natürlich, du hast recht, entschuldige!» Dann schlüpfte ich an ihm vorbei ins Schulzimmer. Die Kinder saßen unbeweglich auf ihren Plätzen. Die meisten schauten auf die Holzplatte ihres Pultes. Einige hoben kurz die Wimpern und tastende, verständnisheischende, trotzige Blicke streiften mein Gesicht, um sogleich wieder aufs Pult zu gleiten. Hans-Heini starrte mit rotem Kopf und hart zusammengepreßten Lippen an die Wandtafel.

Ich stand vor der Klasse und schwieg. Widersprüchliche Gefühle stritten in mir. Ich hatte meine Schüler im Stich gelassen. Ich hatte sie nicht beschützt gegen das Eindringen und die Strafe eines andern Lehrers. Von mir

wären sie diesmal nicht bestraft worden, weil ich ihre Erregung verstand. Und doch: auch sie hatten durch ihren Lärm mich bloßgestellt. Hofften sie, daß ich die Strafe aufheben würde? Trauten sie mir soviel Macht zu? Der Gedanke faszinierte mich. Aber ich wußte, was einer Erzieherin würdig ist, und sagte: «Ihr werdet morgen eine Viertelstunde vor Schulbeginn hier sein und die Äpfel auflesen. Säcke liegen im Keller.» Damit entließ ich sie.

Der nächste Morgen sah ein unlustiges Schärlein auf dem Schulhof herumstehen. Einige schleiften unentschlossen Emballagesäcke über die Wiese, sie wie widerliche Dinge mit zwei Fingern am äußersten Zipfel haltend. Andere hatten die Fäuste in den Hosentaschen vergraben und schubsten mißmutig mit den Schuhspitzen kleine, angeschlagene Äpfel auf dem Boden hin und her. Eine Welle trägen, passiven Widerstandes wälzte sich mir entgegen. Sie erdrückte mich schier. Ich holte Atem und schüttelte eine Strähne, die gar nicht da war, aus dem Gesicht. Dann rief ich: «So, jetzt aber los! Macht unter jedem Baum ein Häufchen!»

Meine Stimme hatte einen gewollt fröhlichen Ton und verscheuchte das Unbehagen keineswegs. Mit aufreizender Langsamkeit begannen die Kinder Äpfel aufzuhäufeln. Ich half ihnen, und wo ich gerade war, ging die Arbeit etwas schneller vorwärts.

Die feindselige Verschlossenheit der Kinder enttäuschte mich, obwohl ich dieses Gefühl heftig bekämpfte. Ihre Blicke sagten mir, daß ich in dieser Stunde im Lager der Erwachsenen stand. Konsequent sein müssen ist oft bitterer, als Konsequenzen ertragen. Ich hörte die nüchterne Stimme des Pädagogiklehrers: ‚Man darf nicht von seinen Schülern geliebt werden wollen. Das ist egoistisch!' Die hellen Stimmen der Kinder schwiegen. Ich sah, wie Hans-Heini, der trotzigste und stolzeste von allen, einen Sack so zulässig zuband, daß die Äpfel beim nächsten Ruck herauskullern mußten. Ärgerlich sagte ich: «Nimm doch die Sache nicht so ungeschickt in die Hände! Zieh die Schnur besser an!»

Da bekam der jähzornige Bub einen roten Kopf. Seine blauen Augen wurden dunkelgrau. Er warf den Sack hin und stieß hervor: «So machen Sie's doch selber, wenn Sie's besser können!» Stille. Niemand bewegte sich. Sie atmeten sicher nicht einmal. Sie erwarteten eine Strafe, so schockierend wie die eben ge-

HELEN GUGGENBÜHL

Schweizer Küchenspezialitäten

7.–11. Tausend. Fr. 5.90

Die bekannte Bäumlistumpenfabrik bringt für Sie...

Eduard Eichenberger Söhne AG.
Zigarrenfabriken Beinwil am See

recommandé par
RHOVYL

Gute Nachricht

für alle, die sich leicht erkälten oder gar zu Rheuma neigen:

Wäsche aus RHOVYLON hilft Ihnen!
Herrlich warm — sie geht nicht ein und filzt nicht.

Fabrikant:

A. Naegeli Aktiengesellschaft
Tricotfabriken Berlingen und Winterthur

sprochenen Worte. Vielleicht, daß Feuer vom Himmel fiele oder die Erde sich unter Hans-Heinis Füßen öffnen würde.

Doch es geschah nichts dergleichen. Seltsam: aller Groll in mir war verschwunden. Denn die hilflosen, zornigen Worte des Buben hatten mich zurückgeholt in seine Welt. Gelassen sagte ich: «Komm einmal her zu mir!» Er kam, mit verächtlich hinuntergezogenen Mundwinkeln. Er würde jede Strafe ohne Wimperzucken hinnehmen, das sah ich. Aber ich sagte nur: «Du weißt, daß du dich schlecht aufgeführt hast. Bis morgen schreibst du eine Entschuldigung. Du kannst selber sehen, wie du das machst.» Der Bub hob erstaunt den Kopf. Stockend fragte er: «Muß der Vater unterschreiben?» Einen Augenblick zögerte ich. Die Pulsader an seinem Hals schlug heftig. «Nein», sagte ich. Er atmete tief, und ich sah seine Augen rasch aufleuchten, obwohl er sogleich den Kopf senkte, um es zu verstecken.

Die restlichen Äpfel waren rasch aufgelesen. Die vollen Säcke stapelten wir unter einem Baum auf. «Wem gehören sie?» fragte Karli. «Der Schule», sagte ich. «Wahrscheinlich wird sie ein Bauer abholen.»

Ruhig verlief der Vormittag im Schulzimmer.

Als ich in meiner kleinen Küche zu Mittag aß und zugleich die Zeitung durchblätterte, hörte ich Stimmen von draußen. Ich sprang auf und schaute aus dem Fenster. Das Weglein herauf stürmte ein wilder Haufen. Es waren meine Buben. Ihre Gesichter brannten. Der vorderste schwenkte einen weißen Zettel in der Hand. Sie schrien so erregt durcheinander, daß ich lange nichts verstand. Dazu waren sie ganz außer Atem und brachten nur abgerissene Wortfetzen hervor.

Karli streckte mir den Zettel hin. Es war ein Waagschein aus der Dorfmosterei. Endlich hatte der Bub wieder so viel Luft, daß er sprechen konnte. «Wir hatten halt eine gute Idee, wißt Ihr», sprudelte er hervor. «Alois hat seinen Anhänger geölt, und dann haben wir die Äpfel aufgeladen und sind zum Sonnenwirt gefahren und haben sie ihm verkauft. Für zehn Franken!»

Karli strahlte wie die Sonne. Der kleine, stämmige Bauernbub schien in diesem Moment ein Stück zu wachsen.

Ich war mächtig stolz auf meine geschäftstüchtigen Burschen. Sie hatten dem Sonnen-

wirt, der zugleich Schulpräsident war, die Äpfel der Schulgemeinde verkauft!

«Morgen wandern wir auf die Helfenburg und spielen Räuberlis und braten Würste von dem Geld», sagte ich fröhlich. Ich war glücklich. Ich kam mir vor wie ein Kind unter Kindern. An jeder Hand ein paar Buben, rannte ich den Weg hinunter zum Schulhaus.

Am andern Morgen standen die Kinder wieder auf dem Turnplatz. Aber nun so unbändig, wie junge Rößlein. Nur Hans-Heini drückte sich verlegen an der Türe herum. Ich ging zu ihm hin. Zögernd streckte er mir ein winziges, sechsmal gefaltetes Zettelchen hin. Mit Bleistift war darauf gekritzelt: «Ich entschuldige mich, was ich gesagt habe. Hans-Heini.»

Ich sah ihm kurz in die Augen und nickte. Wie erlöst rannte er zu den andern.

Erika Bürgi

Nachwort

Die vorstehenden Schulgeschichten sind Illustrationen zur Entwicklung unserer Schule in den letzten paar Jahrzehnten, bescheidene Dokumente zum Werdegang des Schulalltages von damals bis heute.

Als Spiegel des Schul-Erlebens aber haben sie nicht weniger Gültigkeit als die – glücklicherweise nicht seltenen – literarischen Zeugnisse. Keine jener dichterischen Beschreibungen des Schul-Erlebnisses, von Gottfried Kellers Erfahrungen mit dem Pumpernickel über die «Leiden eines Knaben» bis zu Albert J. Weltis dichterischer Beschreibung einer Aufsatzbesprechungsstunde an der Höheren Töchterschule, möchte man missen. Aber repräsentativ sind solche Darstellungen nicht. Dichter sind ja in der Regel besonders sensible Naturen, welche häufig auf die Übergriffe und den – nicht zu vermeidenden – Zwang der Schule besonders heftig reagieren.

Vier der vorstehenden Geschichten sind dem Schweizer Spiegel in letzter Zeit eingesandt worden. Die Anekdote von der «Postbotin Ameise» war die Antwort des verstorbenen, bekannten Sammlers japanischer Holzschnitte Willy Boller auf jene Rundfrage, die dem späteren Seminardirektor Dr. Willy Schohaus das Material zu seinem Buch «Schatten über der Schule» lieferte. Alle fünf Beiträge umkreisen

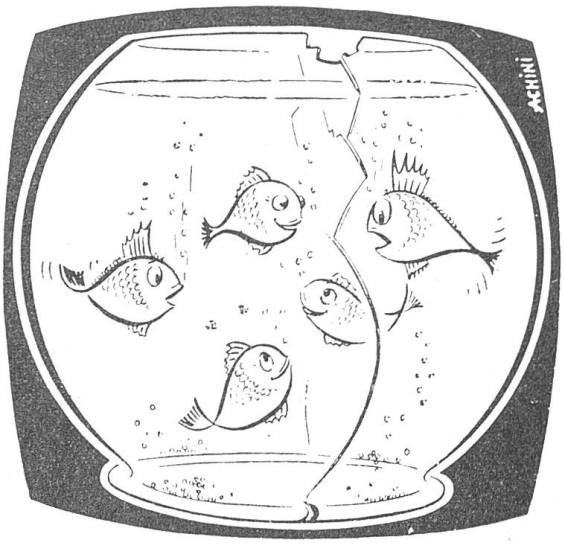
Blick weiter – mach's gescheiter

und seien Sie kein Sklave des Nicotins! Jeder kluge Mensch weiss heute, dass starkes Rauchen das Kreislaufsystem schädigt und viele andere Gefahren in sich birgt. Befreien Sie sich also vom Zwang zur Zigarette und von dem in Ihrem Organismus angesammelten Nikotin! Der Arzt empfiehlt heute eine Nikotin-Entgiftungskur mit

NICOSOLVENS

Bekannt und bewährt seit 25 Jahren.
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicalia, Casima (Tessin)

Einer teilt's dem andern mit:
„Verlass' dich auf Plüss-Staufer-Kitt!"



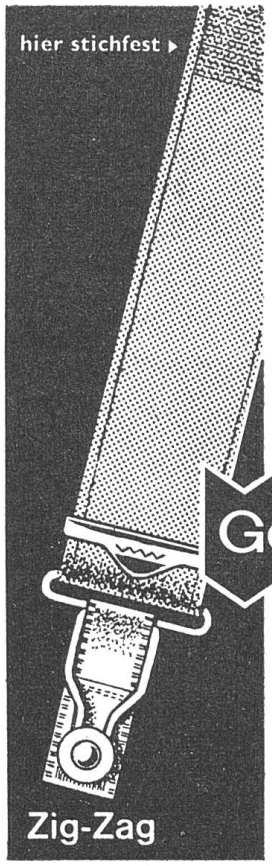
Plüss-Staufer-Kitt
klebt, leimt, kittet alles

«Prima Idee —

eine Elchina-Kur will ich jetzt machen!»
Das wohlschmeckende Aufbau-Tonikum mit Phosphor + Eisen + China-Extrakten + Spurenelementen schenkt Vitalität, neue Nervenkraft und frisches Aussehen.

Originalflasche
Fr. 7.80
Kurpackung
4-facher Inhalt
Fr. 23.50

Elchina
eine Kur mit Eisen



Prüfen Sie

bei Laufmaschen in den Nylons nicht nur Ihre Nägel und die Stuhlbeine. Auch an den Strumpfhaltern könnte es liegen! Sind sie wellig oder verzogen, leiden die Strümpfe. Verblüffend lang bleibt vollelastisch ein

Gold-Zack®

Nadelfest

Seine stichfeste Nähstelle verhütet das Rutschen von Gummifäden und ergibt flache Säume.

ELASTIC AG, BASEL

das Problem der gerechten und ungerechten Bestrafung. Die drei Stufen der Entwicklung, die dabei sichtbar werden, könnten umschrieben werden mit: Überhebliche Selbstsicherheit führt zu sich verhärtender Ungerechtigkeit – Skepsis und Distanz erzeugen ein Mißverständnis – Ungebrochener jugendlicher Glaube versucht, die Strafe zum fruchtbaren Neubeginn werden zu lassen.

Das klingt nach Fortschritt. Ich glaube zu Recht, denn auf dem Gebiet der Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler – beileibe nicht auf allen anderen Gebieten – hat unsere Schule sich vorteilhaft entwickelt.

Typisch für den Lehrer vor der Jahrhundertwende ist das Zitat: «Durch zweier Zeugen Mund wird erst die Wahrheit kund», nicht wegen seines Inhalts, sondern wegen des Pathos. Man kann den Brustton der Überzeugung, mit dem diese Worte gesprochen werden mußten, geradezu heraushören. Auch den Lehrer in «Postbotin Ameise» streift nicht der Hauch eines Zweifels an der Richtigkeit seiner Beurteilung. Er ist überzeugt, daß der Erzählende ein verstockter, bösartiger Sünder ist, grundsätzlich geschieden von den andern, den braven Kindern, punktum und basta. Solche Sicherheit ist dem heutigen Pädagogen abhanden gekommen. Er weiß, zum Beispiel, um die Fragwürdigkeit kindlicher Zeugenaussagen, wie er überhaupt um die Fragwürdigkeit der geradlinig-einfachen Erklärung eines bestimmten kindlichen Verhaltens weiß. Er spürt, daß die Gründe für ein bestimmtes Handeln vielschichtig und kompliziert sind.

Mancher Lehrer alter Schule hat seine Kinderschar fein säuberlich in die zwei Gruppen der Schäflein und der Böcklein geteilt, hier die guten, dort die bösen, dazwischen gab es nichts. Dem Erzieher unserer Tage hingegen vermittelt der Einblick in die moderne Psychologie das Gefühl dafür, daß die beiden Gruppen, die Böcklein und die Schäflein, munter durcheinanderrennen, oder besser gesagt, daß sie fortwährend Rollen wechseln. Dieses Gefühl mag den heutigen Erzieher gelegentlich unsicher machen. Es verhindert aber jene sich verhärtende und leidenbewirkende Ungerechtigkeit, wie sie in der «Postbotin Ameise» und in «Unschuldig verurteilt» beschrieben ist. Auch ein «Durand-Komplex» wird dadurch selten. Zu deutlich ist des Erziehers unbehagliches Gefühl dafür, daß beim vorbildlich braven Musterknaben wahrscheinlich irgendwo

etwas schief ist, als daß er ihn den anderen Kindern als strahlend leuchtendes, reines Vorbild hinstellen würde und damit jene sich aus der Eifersucht ergießende Haßwelle bewirken könnte.

In der «Postbotin Ameise» und in «Unschuldig verurteilt» fehlt dem magistralen Urteil jede Revisionsklausel. Der Lehrer im «Mißverständnis» hingegen sieht seinen Fehler ein und korrigiert ihn. Und doch löst auch seine Haltung in uns ähnliche Empfindungen aus wie der Anblick eines – recht sympathischen – leicht antiquierten Gegenstandes: die wohl richtig dargestellte Art, wie er den Vorfall erlebte, hat für unser Gefühl etwas Hochgestochenes, nicht ganz Angemessenes, leicht unangebracht Pathetisches. Wenigen Lehrern der jungen Generation verschafft die Respektlosigkeit, daß ein Bub seinen Vater als «mein Alter», bezeichnet, «unruhige Nächte»: Um uns den Schlaf zu rauben, braucht es schon massivere Dosen. Auch die «Heiligkeit der Jugend» geht uns nicht leicht ein. Die Jugend ist für unser Empfinden heilig und unheilig, dem Erhabenen zugetan und dem Zynischen, eine zugleich dem Idealen verpflichtete und skeptische Generation.

Es wäre aber allzu einfach und auch unrichtig, wollte nun ein junger Lehrer mit der flachen Hand auf Erika Bürgis charmante Geschichte «Die Strafe» schlagen und voller Stolz verkünden: «Seht, so sind wir, die heutige Generation der für Schule und Erziehung Verantwortlichen: einsichtig, verstehend, und schon in der Strafe wieder aufbauend.» Die Geschichte spiegelt die Empfindungen einer sehr jungen Lehrerin. Die Versuchungen der Resignation liegen noch vor ihr. Noch werden in der Erzählung die Grenzen, die der kameradschaftlich-verstehenden Haltung des Lehrers gesetzt sind, nicht sichtbar.

Für jeden Lehrer ergibt sich nach ein paar Jahren Unterricht die Forderung, die oft unangenehme Realität anzuerkennen, ohne seine Ideale über Bord zu werfen. Und dies ist ja wohl auch die Aufgabe, die unserer Erzieher-Generation überhaupt gestellt ist: Die durch die Beschränkungen und Schwächen der menschlichen Natur und durch die Schwierigkeiten unserer Zeit bedingten Grenzen der Erziehung anzuerkennen, ohne an der großartigen Aufgabe der Menschenbildung zu verzweifeln.

Fritz Müller-Guggenbühl

Diesen Winter eine Ferienreise nach

INDIEN
NEPAL
CEYLON

Gruppen-Reisen
24 Tage
ab Fr. 3800.-

Prospekte und Auskunft durch Ihr Reisebüro oder

AIR-INDIA

Zürich, Bahnhofstr. 1, Tel. 25 47 57
Gent, Chantepoulet 7, Tel. 32 06 60

Nur wenn es darauf ankommt...

Hüten Sie sich vor Mißbrauch, vor «zuviel» und Gewöhnung. Aber wenn es darauf ankommt, Kopf- oder Zahnweh, Migräne oder neuralgische Schmerzen sowie Erkältungen oder Föhnbeschwerden wirksam zu lindern, dann helfen

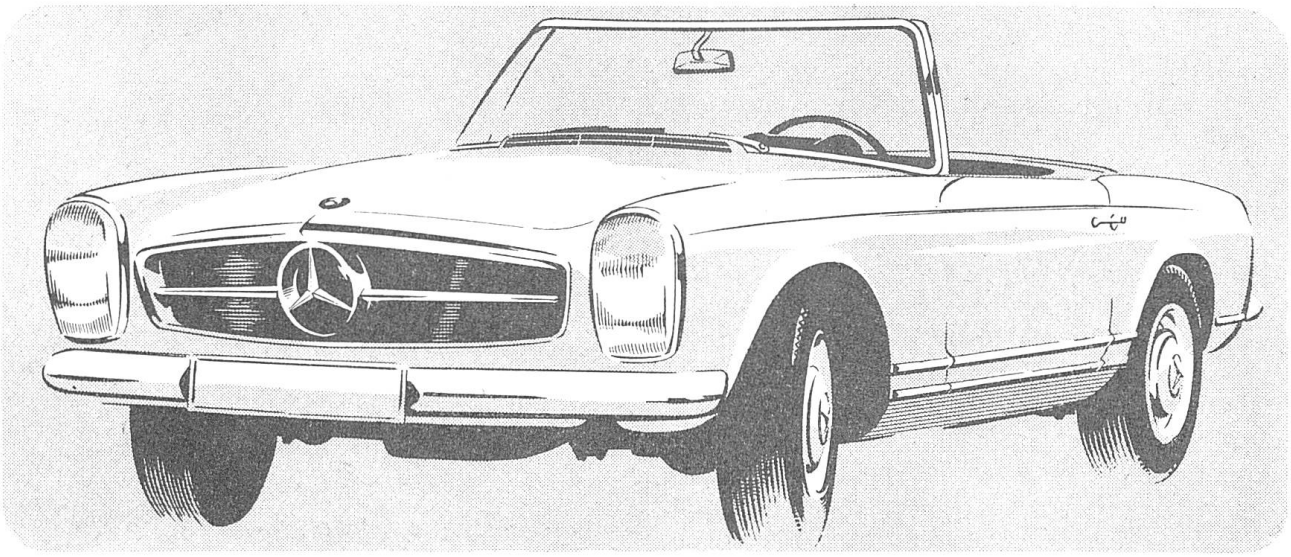
DOLO STOP

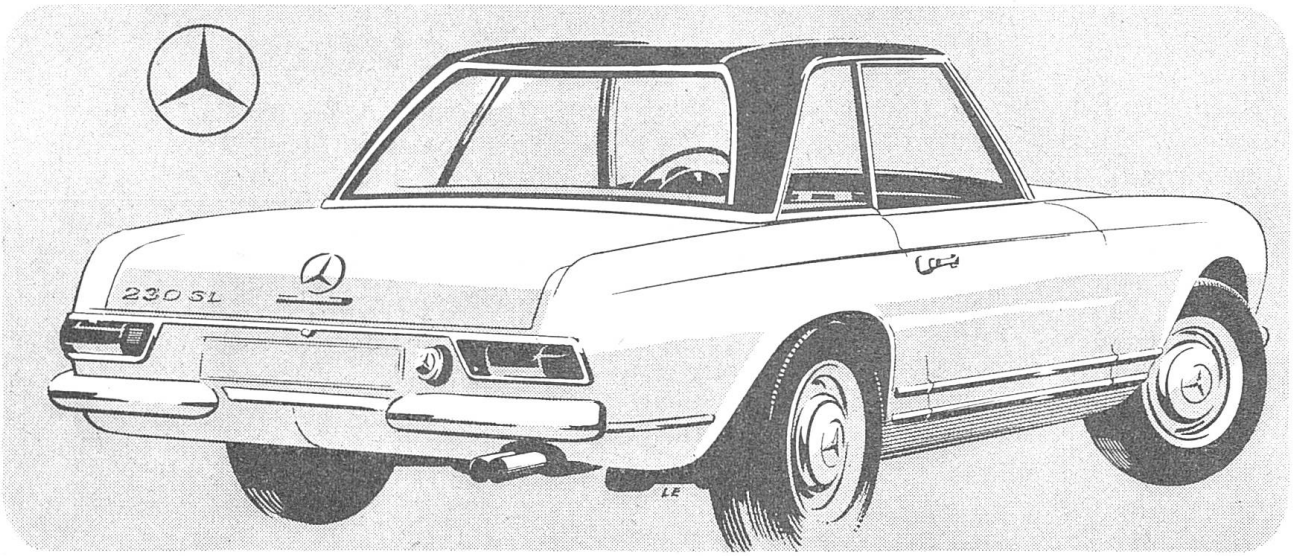
Schmerztabletten rasch und zuverlässig; sie sind - wie der bekannte Zellerbalsam - von Zeller, Romanshorn

Flachdose à 10 Stück Fr. 1.25 in Apotheken u. Drogerien

MAX ZELLER SÖHNE AG ROMANSHORN

Der neue Mercedes-Benz 230 SL feuriger Sport- und luxuriöser Komfortwagen in traumhaft schöner Gestalt





Ein wundervolles Automobil für Fahrer, die sich einen Sportwagen ohne Härte, Raumnot und Bedienungstücken oder ein ebenso schnelles wie bequemes Luxusfahrzeug von bestechendem Charme wünschen

Sechszylinder-Einspritzmotor 2,3 Liter, 170 SAE-PS, Spitze ca. 200 km/h, Beschleunigung aus dem Stand auf 100 km/h in 10 Sekunden

Federungs- und Fahreigenschaften, wie man sie sich für einen Rennsportwagen oder auch für eine Herrschaftslimousine gar nicht besser wünschen könnte

Scheibenbremsen vorn, Servo-Trommelbremsen hinten, Zweikreissystem

Prachtvolle, kompromisslos neuzeitliche Karosserie, zweiplätzig, grosser Koffer, weiterer Gepäckraum oder Notsitz im Fond; Polsterbezüge und Türverkleidungen erstklassiges Leder, reiches Zubehör

Wagen ohne Werkzeug rasch von Coupé in Cabriolet und umgekehrt zu verwandeln; Cabriolet-Verdeck bei Nichtgebrauch ganz versenkt

Coupé-Aufsatz Pagodendach mit niederer Silhouette bei maximalem Kopfraum über Sitzen; Platzverhältnisse und Sicht idealer als bei manchem Familienwagen

Länge 428,5 cm, Breite 176 cm, Höhe (als Coupé) 130 cm

Preis komplett mit Cabriolet-Verdeck und Coupé-Aufsatz (Hardtop) Fr. 30 300.— / vollautomatisches DB-Getriebe Fr. 1 600.—, DB-Servolenkung Fr. 650.—

Wichtig: Wer seinen 230 SL im Frühling oder Sommer 1964 zu beziehen wünscht, sollte jetzt bestellen.

Generalvertretung für die Schweiz:
MERCEDES-BENZ AUTOMOBIL AG. ZÜRICH / BERN
Zahlreiche Vertretungen in allen Landesteilen